

Pressestimmen FREMDE SEELEN / ÂMES ETRANGÈRES

von Eva-Maria Bertschy, mit Carol Schuler und Kojack Kossakamvwe

Bertschy hat aus der Verbindung von Weltgeschichte und diesem provinziellen Ereignis eine weitmaschige Erzählung gewoben, durch die Carol Schuler überraschend munter hindurchspaziert. Die gewitzte Performance der Schauspielerin, die man auch als Schweizer «Tatort»-Kommissarin kennt, setzt dabei einen steten Kontrast zur Tragik des aufbereiteten Stoffes. Nichts von tränenseliger Betroffenheit!

Das liegt allerdings nicht nur an Schulers Impulsivität, sondern auch an der vielfältigen Struktur der Inszenierung. So wird «Fremde Seelen» musikalisch virtuos begleitet vom kongolesischen Gitarristen Kojack Kossakamvwe. Ueli Bernays, NZZ

Der Abend steckt voller Querverweise, aber unaufdringlich sinnlich und humorvoll ausgespielt. Vor allem gelingt, ein Markenzeichen Bertschys, die doppelte Darstellung von kulturellen Clashes. Einerseits inhaltlich, andererseits über die unterschiedlichen Biographien und Erfahrungen der Darsteller. Schuler singt, improvisiert großartig auf Hochdeutsch, Schweizerdeutsch und Französisch. Kossakamvwe spielt virtuos auf einer Doppelhals-Gitarre, führt sie elektronisch bis zum Orgel-sound so verweben sich in diesem dokumentarischen Musiktheater Kirchenklang und traditionelle kongolesische Musik, trifft Schweizer Volksmusik auf afrikanische Rhythmen, Gitarre auf Alphorn und wiederum auf den deutsch-französischen Chor Leipzig. Ein Abend mit Seele und Witz. Und mit dem feinen Blick für die Ironie der Geschichte, in die Schicksale wie die des Pfarrers aus Vietnam eingewoben sind. Dimo Rieß, Leipziger Volkszeitung

Die leisten Echos eines alltäglichen Rassismus und die lautereren Folgen des Kolonialismus machen den Abend spannend, die Schilderung der Flucht, wie sie Schuler/Bertschy erkundet, ist beklemmend: Die Besatzung der Cap Anamur rettete zwischen 1979 und 1982 fast 11000 Menschen vor der thailändischen Küste vor dem sicheren Tod. Schuler befragt eine vietnamesische Schwester, wird bald zu dieser, dann wird ihre Sprache weicher, und sie kann auch geschwind Frühlingsrollen zubereiten, was sie als Schweizerin nicht so gut kann.

Diese präzisen Miniaturen sind durchaus ein kleines Meisterwerk, ebenso die fantastische musikalische Begleitung durch Kojack Kossakamvwe. Der stammt aus Kinshasa, er verleiht Schweizer Heimatgesängen einen kongolesischen Funk, er spielt auch mit Witz einen Schweizer Grenzbeamten bei Hoangs Einreise, hebt Rassismus aus – "Normalerweise stehe ich auf der anderen Seite". Egert Tholl, Süddeutsche Zeitung

Ein kleines Format von hoher Dichte und doch in jedem Moment absolut zugänglich. Dem Duo Schuler/Kossakamvwe gelingt hier eine unterhaltsame Tiefenbohrung, die auch von der Spannung ihrer beiden unterschiedlichen Perspektiven lebt. Thorben Ibs, Theater Heute

NZZ

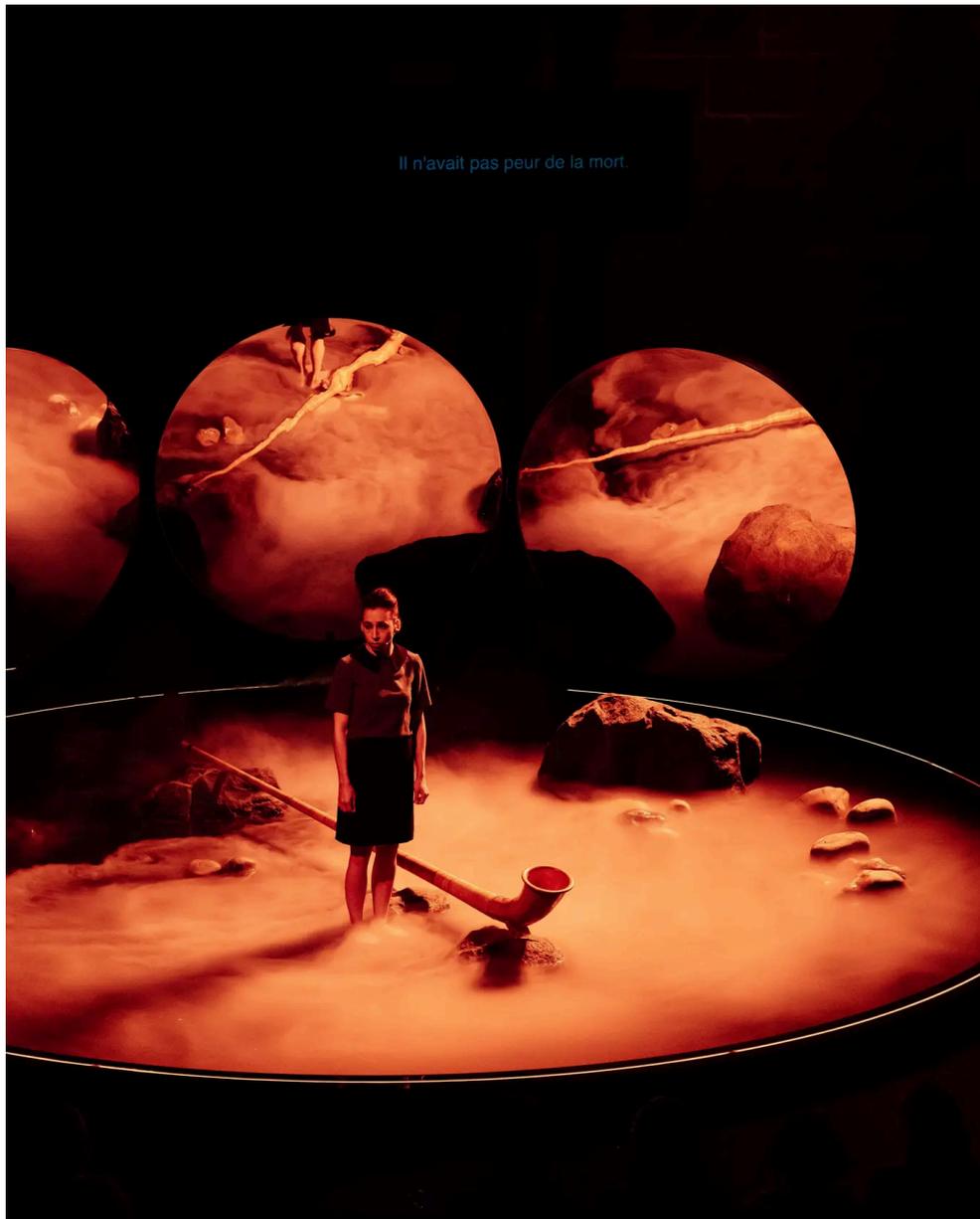
Tod eines vietnamesischen Pfarrers: Ein Theaterstück zeigt die Schwierigkeit, in der heilen Schweiz heimisch zu werden

Der Fachkräftemangel in den Kirchen muss durch Geistliche aus der ganzen Welt kompensiert werden. Davon handelt das Stück «Fremde Seelen» von Eva-Maria Bertschy. An der Premiere im Theater Neumarkt überzeugt vor allem die Schauspielerin Carol Schuler.

Ueli Bernays

20.09.2024, 05.30 Uhr ⌚ 4 min

Advent, .



Carol Schuler: Trotz ihrem Alphornspiel will keine rechte Stimmung aufkommen in der heilen Schweiz.

Gina Folly

Die Gezeiten der Geschichte sind wechselhaft wie Sonnenschein, Nebel und Niederschlag. Vor hundert Jahren noch liessen sich Europäer von Nordwinden übers Meer in den Süden tragen, wo sie sich an fremden Gütern bereicherten. Sie hatten aber auch etwas mitgebracht: ihre heilige Mission, das Christentum. Unterdessen finden sich unter all den Migranten, die aus dem Süden und dem Fernen Osten über den Ozean in den Norden drängen, christlich

geschulte Missionare, die sich um das Seelenheil der Europäer kümmern sollen.

Es herrscht eben Fachkräftemangel in der Kirche, auch in der Schweiz. Schon vor gut zwanzig Jahren soll die Seelsorgerstelle in einem Bergdorf von einem vietnamesischen Geistlichen besetzt worden sein, der nach kurzer Zeit verstarb. Ihm hat Eva-Maria Bertschy «Fremde Seelen» gewidmet, eine theatrale Recherche mit Prolog, Epilog und einem halben Dutzend Kapitel; am Mittwoch feierte sie Premiere im Theater Neumarkt. Es handelt sich um Fiktion mit falschen Namen, die Schweizer Autorin nimmt jedoch Bezug auf den authentischen Fall.

Weiss, grau und grün

Wenn anfangs ein Bild des anonymen Bergdorfs auf einer runden Scheibe erscheint, versteht man gleich, dass das Glück diese kleine Welt verlassen hat. Eine Einöde in Weiss, Grau und Grün, ein paar Häuschen, und im Hintergrund der Zacken eines Berggipfels. Und es erstaunt einen nicht, dass Pfarrer Hoang sich in der alpinen Kälte nie wohlfühlte.



Carol Schuler probiert auch Rezepte aus der vietnamesischen Küche.

Gina Folly

Der Vietnameser war damit nicht der Einzige. Wie man von Carol Schuler in der Rolle der engagierten Erzählerin, der beherzten Sängerin und der interessierten Tochter einer Mutter aus besagtem Dorf erfährt, hat die jüngere Generation die Berge Richtung Tal verlassen, um in den Städten Karriere zu machen. Nur noch wenige Leute mühten sich auf den schiefen Hängen schweizerischer Urtümlichkeit um eine würdige, christliche Existenz.

Und so bleibt die Kirche fast leer, das Leben hat sich so weit aus dem Dorf entfernt, dass selbst der Friedhof verwaist ist. Auch Pfarrer Hoangs Grab ist nicht zu finden, der hier nach vier Jahren den Tod fand – man weiss nicht, ob es Suizid war oder ob er an einer Pilzvergiftung starb. Seither ruht sein Leichnam unter einem Stein im Bergbach.

Bertschy hat aus der Verbindung von Weltgeschichte und diesem provinziellen Ereignis eine weitmaschige Erzählung gewoben, durch die Carol Schuler überraschend munter hindurchspaziert. Die gewitzte Performance der Schauspielerin, die man auch als Schweizer «Tatort»-Kommissarin kennt, setzt dabei einen steten Kontrast zur Tragik des aufbereiteten Stoffes. Nichts von tränenseliger Betroffenheit!

Das liegt allerdings nicht nur an Schulers Impulsivität, sondern auch an der vielfältigen Struktur der Inszenierung. So wird «Fremde Seelen» musikalisch virtuos begleitet vom kongolesischen Gitarristen Kojack Kossakamvwe. Der Musiker spielt überdies aber auch den streitbaren Partner der Erzählerin. Ihre gemeinsame Geschichte, die bis nach Kinshasa reicht, umrankt mehrfach den erzählerischen Hauptstrang. Und ihre Zänkereien auf Französisch – sonst wird Deutsch und Schweizerdeutsch gesprochen – verleihen der Aufführung eine ironische Note.



Das tiefe, dunkle Wasser – eine Metapher für den Tod.

Gina Folly

Zumal Kossakamwe von Schuler immer wieder zu lustigen Rollenspielen genötigt wird. So soll er den Priester aus Mali spielen, der Hoang später ersetzte. Oder den Zollbeamten, der in Genf vietnamesische Boat-People in Empfang nehmen soll und dann reihenweise imaginäre Pässe abstempelt.

Hoangs Flucht in die Schweiz wird aus der Perspektive einer vietnamesischen Nonne rekonstruiert, die mit ihm

aufgewachsen und geflohen sein soll. Carol Schuler schlüpft in ihre Rolle und berichtet, wie die Katholiken, von den kommunistischen Nordvietnamesen drangsaliert und schikaniert, die Flucht übers Meer in behelfsmässigen Booten ergriffen. Und wie sie über die Reling ins Meer starrte.

«Äs Wändli ums Ländli»

Wasser fungiert in «Fremde Seelen» zum einen als verbindendes Element, das den Bergsee mit dem Ozean verknüpft. Zum andern bewährt es sich als Metapher für den Tod. Die Erzählerin steht tatsächlich von Beginn weg in der seichten Nässe eines grossen, runden Beckens. Da philosophiert sie bisweilen über die Möglichkeit eines suizidalen Sprungs ins tiefe Wasser, in der sie ihre existenzielle Freiheit zu erkennen glaubt. Die Boat-People hingegen werden von den dunklen Wogen verfolgt wie von der Angst um ihr Leben.

«Fremde Seelen» kulminiert aber mit Humor im parodierten Bild einer heilen Schweiz. Carola Schuler spielt Alphorn. Ein Chor singt eine Volkshymne: «Härrgott, mach um üers Ländli i der Not äs Wändli». Längst ist allen klar, dass auf diese volkstümliche Weise kein Staat zu machen und keine Heimat zu finden ist. Das mag witzig sein, aber das Stück droht mit der Zeit etwas auseinanderzufallen in seiner heterogenen Anlage. Trotzdem ist der euphorische Beifall am Schluss verdient. Er gilt vor allem Carol Schuler, ihrem schauspielerischen Schwung und ihrem suggestiven Charisma.



Musiker Kojack Kossakamvwe, Regisseurin Eva-Maria Bertschy und Schauspielerin Carol Schuler bilden das Team für das Stück «Fremde Seelen».

Requiem für einen Fremden

Das Theater Neumarkt spürt dem Tod eines vietnamesischen Pfarrers in der Schweiz nach. Das Team um Regisseurin Eva-Maria Bertschy bringt dabei auch eigene Erfahrungen von Fremdheit ein.

Von [Valeria Heintges](#) (Text) und Joël Hunn (Bilder), 18.09.2024

Im Jahr 2000 kam ein vietnamesischer Priester in ein Dorf in den Freiburger Voralpen. Knapp vier Jahre später lag er tot im Pfarrhaus. Wahrscheinlich hatte er sich selbst getötet.

Was geschah zwischen seiner Ankunft in der Pfarrei und dem Wunsch, seinem Leben ein Ende zu setzen?

Die Mutter der Regisseurin Eva-Maria Bertschy ist einst in dem Dorf aufgewachsen, zog aber als junge Frau weg, weil ihr das Leben dort zu eng wurde. Bertschys Tanten und Onkel kannten den Pfarrer, Eva-Maria Bertschy selbst hat ihn nie erlebt. «Aber sein Suizid hat mich schon damals tief erschüttert», sagt sie heute.

Die Erschütterung wirkte so sehr nach, dass Bertschy in ihrem ersten eigenen Theaterstück «Fremde Seelen» den Ereignissen auf den Grund zu gehen versucht. Bertschy hat es unter eigener Regie mit dem kongolesischen Musiker Kojack Kossakamvwe und der Schauspielerin Carol Schuler erarbeitet und zeigt es jetzt am Zürcher Theater Neumarkt.

Erzählt wird die Geschichte des Priesters, seine Flucht aus dem kommunistischen Vietnam im Fischerboot, seine Aufnahme auf das Rettungsschiff Cap Anamur, sein Weg nach Deutschland, später in die Schweiz. Doch thematisiert das Stück nicht nur das Schicksal des Pfarrers in den Voralpen. Es untersucht vielmehr das Gefühl der Fremdheit in seiner ganzen Vielschichtigkeit.

Dieses Gefühl findet Bertschy etwa in der Vereinsamung des Pfarrers, in der sterbenden Kirchengemeinschaft im Bergdorf, wo nur noch ein paar ältere Menschen den Gottesdienst besuchen. Aber genauso in einer gefährlichen Autofahrt im Nebel durch die schweizerische Berglandschaft oder im Asylzentrum auf dem Berg, das eine «IG Bürgerwehr» bewachen möchte (aber nicht darf). Und auch im Privatleben des Paares Eva-Maria Bertschy und Kojack Kossakamvwe. Sie fühlt sich fremd in Kinshasa, wenn sie auf dem Markt einkaufen geht oder er sich mit Menschen in der Bantu-Sprache Lingala unterhält. Er ist in der Schweiz ständig auf der Hut, um mit seinem Verhalten nicht Vorurteile zu bestätigen.

Kojack Kossakamvwe wurde in Kinshasa geboren, wo der 46-Jährige noch heute lebt. Doch seine Karriere als Produzent, Komponist, Performer und vor allem Musiker und Gitarrist lässt ihn ständig durch Afrika, Europa und die ganze Welt reisen. «In Europa fühle ich mich als Fremder», sagt er. Das Gefühl ist gerade besonders virulent, wurde er doch am Tag vor unserem Gespräch anderthalb Stunden am Zoll festgehalten und nach Dokumenten gefragt, von denen er weiss, dass er sie nicht braucht. «Ich komme regelmässig», sagt er. «Ich war schon Hunderte Male hier. Ich will überhaupt nicht hierbleiben, die Schweizer oder eine andere europäische Nationalität annehmen. Ich will nur das Recht haben, ein- und auszureisen.»



Eva-Maria Bertschy und Kojack Kossakamvwe erleben auch in ihrer Partnerschaft, wie man sich an Orten fern der Heimat fremd fühlen kann.

Kossakamvwe spielt mit den Stars der kongolesischen und der internationalen Musikszene. 2018 bis 2020 etwa tourte er mit «Requiem pour L.» unter der Leitung von Fabrizio Cassol und Alain Platel mit Musikern aus Europa und Afrika, gab 200 Konzerte auf der ganzen Welt. Und 2021 gründete er mit dem Komponisten und Dramatiker Elia Rediger und Eva-Maria Bertschy die kongolesisch-schweizerisch-deutsche Group50:50. Sie erzählt etwa in «The Ghosts Are Returning» oder in «Ecosystem» Geschichten von den Verflechtungen zwischen ihren Ländern und hat sich zum Ziel gesetzt, dass die Hälfte der beteiligten Künstlerinnen in afrikanischen Ländern lebt und die Hälfte des Honorars dorthin fliesst.

Auch Eva-Maria Bertschy ist viel unterwegs; sie lebt seit Jahren im Ausland, in Deutschland, in der Demokratischen Republik Kongo, in Brasilien, zuletzt vor allem in Italien, in Palermo. Zehn Jahre lang, von 2012 bis 2022, arbeitete sie mit Milo Rau zusammen, gründete mit ihm das International Institute of Political Murder IIPM, erarbeitete grosse Projekte. Sie übernahm unter anderem Recherche und Casting für «Das Kongo Tribunal» (2015), Recherche und Dramaturgie für den Dokumentarfilm «Das neue Evangelium» (2019/20) und «Antigone im Amazonas» (2023).

Heimkehr in die Heimat

Doch derzeit lebt Eva-Maria Bertschy in der Schweiz; eine Heimkehr in die Heimat nennt sie das. Sie wollte endlich einmal selbst Regie führen, ihr eigenes Stück machen. Von «Fremde Seelen» kann man mit Sicherheit sagen: Milo Rau hätte es anders gemacht. «Im Gegensatz zu Milo interessiere ich mich wenig für Skandale», sagt Bertschy.

Sie wolle die verschiedenen Perspektiven verstehen, erzählt sie, «nicht in den Wunden bohren, nicht anklagen. Sondern mich behutsam nähern.» Im Stück sagt die forschende Ich-Erzählerin: «Ich suche nach dem Alltäglichen, das wir übersehen, weil es immer da ist.»



Die Inszenierung ist über lange Strecken ein Schuler-Soloabend mit Musik. Julie Folly/Theater Neumarkt

«Fremde Seelen» ist ein ruhiges, fast bedächtiges Stück. Es nähert sich seinem Thema auf verschlungenen Pfaden, lässt verschiedene Gemeindeglieder zu Wort kommen. Es schickt eine Ich-Erzählerin auf Recherche, lässt Kirchenlieder und, wie Kossakamwe sagt, «Rhythmen à la congolaise» aufeinandertreffen, einen Chor «Le vieux Chalet» von Abbé Bovet singen. Carol Schuler wadet im wandelbaren Bühnenbild von Ersan Montag durch einen runden See, spricht Hochdeutsch, Schweizerdeutsch, mit Kossakamwe auch immer wieder Französisch. Die Inszenierung lässt den Bergsee im glutroten Nebel versinken und ihn sich in drei grossen Flächen spiegeln.

Eva-Maria Bertschy hat lange recherchiert, viele Gespräche geführt. Erst mit ihrer Mutter, dann mit den Menschen des Dorfs, auch manchen, die längst weggezogen waren. Eine Woche war das Rechercheteam vor Ort; Ersan Montag, mit dem Bertschy eine lange Zusammenarbeit als Dramaturgin verbindet, ersann dort sein Bühnenbild: zwischen konkretem Bergdorf und mythischem Irgendwo-Nirgendwo.

Auch die Schauspielerin Carol Schuler war Teil des Rechercheteams. Als die Anfrage von Bertschy kam, ob sie in dem Stück mitspielen wolle, zögerte sie nicht lange. Weil sie nach vielen Fernseh- und Filmauftritten die Bühne vermisste – «ich komme sehr vom Theater». Und weil sie die Mischung aus Dokumentartheater und Recherche faszinierte.

Schuler war Bertschys Wunschbesetzung für die Rolle: «Ich bin ein grosser «Tatort»-Fan.» Auch Schuler zieht Parallelen zu ihrer SRF-«Tatort»-Kommissarin Tessa Ott, mit der die Schauspielerin einem grossen Fernsehpublikum bekannt wurde. «Die Recherchen waren wie eine Ermittlung in

Echtzeit», sagt Schuler. «Aber hätte ich die Recherche nicht miterlebt, würde ich jetzt anders spielen.»

Die Inszenierung ist über lange Strecken ein Schuler-Soloabend mit Musik. Die 37-jährige Winterthurerin spricht und singt, natürlich. Zwar behauptet sie, keine Noten lesen zu können, doch haben die Musik, der Gesang und ein sehr körperliches Schauspiel ihre Karriere bestimmt. Kulminierend in der Zusammenarbeit mit dem ebenfalls äusserst körperlich, teilweise regelrecht akrobatisch arbeitenden Schauspieler Herbert Fritsch, unter dessen Regie Schuler seit «Der schwarze Hecht» am Schauspielhaus Zürich zehn Mal in Deutschland und der Schweiz gespielt hat.



«Ich war selten so nervös.» Mit «Fremde Seelen» katapultierte sich Carol Schuler aus ihrer Komfortzone.

Aber auch sie hat – nach vielen Jahren in Berlin – das Bedürfnis, wieder öfter in der Schweiz zu sein, hier zu arbeiten. Dieser Wunsch der Heimkehr verbindet sie mit Eva-Maria Bertschy, ebenso die Schweizer Wurzeln und der Überdruß an einem Leben aus dem Koffer. «Ich hatte bisher nie

Heimweh», sagt Carol Schuler. Aber gerade ändere sich das. Sie hat noch einen Fuss in Berlin und schon einen in Zürich; wird auch mit Jan Bosse am Schauspielhaus Zürich an Sartres «Die schmutzigen Hände» arbeiten und mit «Fremde Seelen» in Zürich, später in Leipzig und Bregenz, gastieren.

Auch mit dem «Tatort» soll es wohl noch eine Weile weitergehen, aber «nicht ewig». Denn: «Ich spüre noch die Herausforderung.» Man merkt, das ist Schuler wichtig. Das Stromlinienförmige, Erwartbare liegt ihr nicht, eher das Schräge, auch Dreckige, Erschreckende. Mit «Fremde Seelen» katapultierte sie sich heraus aus ihrer Komfortzone. «Ich war selten so nervös», gesteht sie.

Wie fruchtbar der Zusammenprall der Kulturen bereits in diesem Dreier-team ist, zeigt sich im Gespräch in Zürich. Gefragt, wo sie sich fremd fühlen, nennen Bertschy und Schuler übereinstimmend ihr Leben im Ausland und den Verlust der Traditionen in der Schweiz: «Die Religion verschwindet, aber alle suchen nach Transzendenz», sagt Schuler. Für Bertschy ist «viele, was wir Traditionen nennen, zur Folklore verkommen und in der Wiederholung leer geworden. Dabei brauchen wir Traditionen, die offen sind gegenüber den vielen Migrationsbewegungen, die unsere Realität ausmachen.»

Kojack Kossakamwe sagt: «Ich bin nur an wenigen Orten nicht fremd.» Schon ausserhalb von Kinshasa komme er schnell in Gegenden, wo er die Sprache der Menschen nicht mehr verstehe. Während er sich in Kongo-Brazzaville oder anderen Nachbarländern noch halbwegs auskenne, empfinde er das Leben in Europa als sehr andersartig. Es sei organisiert und komfortabel, es gebe für alles Versicherungen, «aber die Menschen sind oft gestresst und viel zu individualistisch». Doch seien wir alle Fremde in dieser Welt. «Wir kennen unsere Vorfahren nicht und werden auch selbst schnell wieder vergessen.»

Warum sich der Priester umgebracht hat, bleibt am Ende offen. Ein Grund war vielleicht, so Bertschy, dass es nicht der Rolle eines Priesters entspricht, über sein Leben und seine Probleme zu sprechen. Die Gemeindemitglieder haben von dem Geistlichen Unterstützung erwartet. Er aber hätte selbst Hilfe gebraucht.

Infos zum Stück

«Fremde Seelen», Theater Neumarkt Zürich, acht Vorstellungen vom 18. bis 28. September 2024.

Euro-scene Leipzig: 9. und 10. November 2024 (Programm öffentlich ab 25. September).

Vorarlberger Landestheater Bregenz: 15., 16., 18. Januar 2025 sowie 6. und 10. Juni 2025.

Medium	LVZ
Datum des Abrufs	13.11.2024
Datum der Veröffentlichung	11.11.2024

Das Alphorn in Zeiten der Migration

Die 34. Euro-Scene überzeugt mit einem sensiblen Blick auf die Krisen der Gegenwart. Am Schluss-Wochenende unter anderem mit dem Musiktheater „Fremde Seelen“.

Von dimo rieß

Erstmals ein Nahost-Schwerpunkt, wieder ein Ukraine-Bezug und Theater mit sensiblem Blick für die Mechanismen einer migrantischen Gesellschaft. In der 34. Euro-Scene, die am Wochenende zu Ende ging, spiegeln sich Krisen und Problemfelder der Gegenwart. So war das Festival bewusst programmiert. Dass die tagespolitische Pauke aber solch dröhnende Begleitklänge schlägt mit einer auf Diffamierung gebauten US-Wahl, dem Bruch der Ampel-Koalition und offenem anti-israelischem Hass auf Amsterdamer Straßen, hätte man weniger gedacht. Das erschütternde Bild: Konflikte eskalieren. Der Wert des Kompromisses gerät aus dem Blick.

Welche Rolle spielt Kunst in diesen Zeiten? Sie kann – das gelingt ästhetisch vielfältig über sechs Festivaltage – Perspektivwechsel bieten. Fast zum Ende nochmal mit der Deutschlandpremiere von „Fremde Seelen“, das so geistreich wie sinn-

lich alltägliche Fremdheitserfahrungen ergründet. Zum Auftakt bereits mit „Ubuntu Connection“. Nie war ein Format wie der gefeierte Tanzwettbewerb wichtiger, weil ein Gegenentwurf zu den Egoismen der Zeit entsteht. Tänzern und Tänzerinnen unterschiedlicher Genres gelingt in gemeinsamer Improvisation große Kunst. „Das Potenzial der Gemeinschaft“, von dem Moderator Raphael Moussa Hillebrand spricht, wird sichtbar.

Über 13 Produktionen bleibt das Programm qualitativ nicht auf diesen Höhen, aber es entwickelt sich ein Festival, das immer wieder Stereotype hinterfragt und Empathie ermöglicht. Ob im großen Format wie Marta Górnickas Frauenchor „Mothers. A Song for Wartime“. Oder in kleiner Form, wenn Omar Rajeh in „Dance is not for us“ den Schmerz über den Untergang seiner Heimatstadt Beirut tanzt. Keines dieser Muss-man-gesehen-haben-Stücke, aber eine berührende persönliche Erinnerung.

Perspektivwechsel wörtlich nimmt das Objekttheater „Au jardin des Potiniers“. Die französisch-belgische Compagnie Ersatz hat mit der kanadischen Gruppe Création Dans la Chambre einen völlig neuen Blickwinkel erfunden. Von Graswurzeltheater möchte man sprechen, sitzt das Publikum doch unter der Spielfläche und streckt wie ein Grashalm den Kopf in die Landschaft. Die entfaltet sich im Westflügel Zentimeter vor der Nasenspitze mit Blumen und Landschaften aus Papier, die mechanisch in Bewegung geraten in diesem Theater zum Staunen für alle Altersklassen.

Eine raffinierte Parallelführung von Perspektiven zeigt „Fremde Seelen“ von Eva-Maria Bertschy, eine von zwei Koproduktionen der Euro-Scene. Die Schweizer Theatermacherin hatte bereits vor zwei Jahren zum Festival „The Ghosts are Returning“ über kolonialen Kulturraub auf die Bühne gebracht. Da-

mals noch als Teil der Group50:50, paritätisch besetzt mit europäischen und afrikanischen Künstlern.

Jetzt lässt Bertschy die Schweizer Schauspielerin Carol Schuler auf den kongolesischen Musiker Kossakamwe treffen. Ausgangspunkt ist die wahre Geschichte eines aus Vietnam stammenden Pfarrers in einem Schweizer Dorf, der nach wenigen Jahren im Amt stirbt. War es Suizid?

Schuler ist Tatort-Schauspielerin, aber findet kein Krimi statt. Es geht um universelle Fremdheitserfahrungen, um post-koloniale Strukturen, in denen sich der Pfarrer bewegt. Wasser bildet in einem schwarzen Becken die Bühne. Der Pfarrer war einer der Boatpeople, die über das Meer flüchteten. Und wenn davon die Rede ist, wie essich anfühlt, auf ein Boot zu steigen, das einen in eine neue Welt tragen soll, dann klingen mythologische Jenseits-Motive an, die sich prompt kurzschließen mit dem Suizid. Und letztlich zur Frage führen, welche Formen von Spiritualität noch gelebt werden und Halt geben.

Der Abend steckt voller Querverweise, aber unaufdringlich sinnlich oder humorvoll ausgespielt. Vor allem gelingt, ein Markenzeichen Bertschys, die doppelte Darstellung von kulturellen Clashes. Einerseits inhaltlich, andererseits über die unterschiedlichen Biografien und Erfahrungen der Darsteller.

Schuler spielt, singt, improvisiert großartig auf Hochdeutsch, Schwei-

zerdeutsch und Französisch. Kossakamvwe spielt virtuos auf einer Doppelhals-Gitarre, führt sie elektronisch bis zum Orgelsound und so verweben sich in diesem dokumentarischen Musiktheater Kirchenklang und traditionelle kongolesische Musik, trifft Schweizer Volkslied auf afrikanische Rhythmen, Gitarre auf Alphorn und wiederum auf

den deutsch-französischen Chor Leipzig. Ein Abend mit Seele und Witz. Und mit dem feinen Blick für die Ironie der Geschichte, in die Schicksale wie die des Pfarrers aus Vietnam eingewoben sind. Europa exportierte den christlichen Glauben in den globalen Süden. Von dort führt es heute die Gottesmänner in seine sterbenden Kirchgemeinden.



Eva-Maria Bertschy zeigt in Koproduktion mit der Euro-Scene das dokumentarische Musiktheater „Fremde Seelen“ in der Residenz.

FOIO: Ju Lie FOLLY

Theater

Heimat ist tödlich

19. September 2024, 14:25 Uhr | Lesezeit: 3 Min.

Es wird eng im Ländli, wenn man eine Wand drum herum haben will: „Fremde Seelen“ am Zürcher Neumarkt-Theater.

Von Egbert Tholl

Am Anfang hört man Worte von Paul Celan, „endlos die Schlittenspur des Verlorenen“. Carol Schuler betritt vorsichtig die Bühne im Zürcher Neumarkt-[Theater](#). Die ist eine kreisrunde Wasserfläche, die Verheißung einer schwarzen Tiefe, in die man sich hineinstürzen könnte, wenn einem alles zu viel geworden ist. Hinten, aufrecht, ebenfalls kreisrund, das barocke Gemälde einer Landschaft, Grau in Schwarz, Kirchhaus, Weiden, Wiesen, Hügel. Später wird das Bild dieser Landschaft aufgeklappt, rechts und links, im Inneren sind Spiegel, es entsteht ein dreiteiliger Flügelaltar aus diesen Spiegeln, Nebel fließt herein, laut hört man eine Meeresbrandung rollen, aber so weit sind wir jetzt noch nicht. Erst einmal steht Carola in diesem fantastischen Bühnenbild von Ersan Mondtag und erzählt.

„Fremde Seelen“ haben die Schauspielerin Carol Schuler, Ersan Mondtag, der Musiker Kojack Kossakamvwe und Eva-Maria Bertschy gemeinsam erdacht, fürs Neumarkt und das coproduzierende Landestheater Vorarlberg (also Bregenz). Bertschy, die für Text, Konzept und Regie hauptverantwortlich ist, hat einige Jahre mit internationalen Projekten von Milo Rau verbracht, kehrte irgendwann in ihre Schweizer Heimat zurück und wollte der und auch ihrer Familie auf die Spur kommen. Und so wird Carol Schuler erst einmal zur Stellvertreterin der Autorin auf der Bühne. Sie erzählt, dass das Grab der Oma weg ist, weil der ganze Friedhof einer schweizerisch-ordentlichen Rasenfläche zum Opfer fiel, vom Haus der Großeltern ist nur noch die Fassade alt, im Inneren wurde „jede Diele ausgetauscht“.

Dieser Strang allein würde fast für einen Abend reichen, dann würde man auch mehr über das Leben der Großmutter erfahren, auch von dem der Mutter, die, wie es heißt, ihre Herkunft, einschließlich der harten Arbeit im Wald, gerne vergessen hätte. Carol Schuler macht die Suche der Tochter mit einem ganz kleinen Widerwillen plastisch, ist neugierig und skeptisch gleichermaßen. Lässt sie die Mutter selbst sprechen, verfällt sie ins Schweizerdeutsch.

[Schuler](#) ist seit 2020 eine Hälfte des Ermittlerinnen-Duos des Schweizer „Tatorts“ (die andere ist Anna Pieri Zuercher). Aber man darf darüber nie vergessen, was für eine gestandene Theater-schauspielerin sie ist, immer wieder an der Berliner Schaubühne in Inszenierungen von Herbert Fritsch, singen und Musik machen kann sie auch, hochprofessionell und in vielen eigenen Projekten. In „Fremde Seelen“ singt sie ebenfalls, gospelig-jazzig, mit dunkelrauer Stimme, sie bläst auch ins Alphorn, wenn sie den Chor der CoroVivo Flying Singers begleitet: „Herrgott, Herrgott, mache um unser Ländli in der Not ein Wändli, dass uns niemand die Heimat stiehlt, die uns das Leben gilt.“ Da wird es eng in der Heimat, wenn man eine Wand drum herum haben will.

Die leisen Echos eines alltäglichen Rassismus machen den Abend spannend

Das ist alles sehr toll, weil Schuler toll ist und die Aufführung eine ästhetische Faszination ausübt. Aber damit hat es nicht sein Bewenden. Eine andere Geschichte, auch so wahr wie die der eigenen Familie, schiebt Bertschy dazwischen. Die Geschichte des Priesters Franz Hoang, der in ein kleines Dorf in den Schweizer Voralpen berufen wurde, es vier Jahre aushielt und sich dann, vermutlich, das Leben nahm. Hoang stammte aus Vietnam – die französischen Kolonialherren rekrutierten dort Priester, als die Nordvietnamesen, also die Kommunisten, 1975 die Macht im Süden übernahmen, galten diese Priester als Reaktionäre, mussten Zwangsarbeit leisten, wer konnte, floh. Die darbende, sterbende Kirche in Mitteleuropa brauchte Personal, Hoang landete als Kontingentflüchtling im Schweizer Dorf, wurde nie heimisch, blieb fremd, verging an Heimweh. Das Pfarrblatt berichtete nach seinem Tod: „Eine große Trauergemeinde begleitet den bescheidenen, feinfühligem, aber in seiner asiatischen Mentalität eher in sich gekehrten Menschen auf seinem letzten Weg.“

Die leisen Echos eines alltäglichen [Rassismus](#) und die lautereren der Folgen des [Kolonialismus](#) machen den Abend spannend, die Schilderung der Flucht, wie sie Schuler/Bertschy erkundet, ist beklemmend: Die Besatzung der *Cap Anamur* rettete zwischen 1979 und 1982 fast 11 000 Menschen vor der thailändischen Küste vor dem sicheren Tod. Schuler befragt eine vietnamesische Schwester, wird bald zu dieser, dann wird ihre Sprache weicher, und sie kann auch geschwind Frühlingsrollen zubereiten, was sie als Schweizerin nicht so gut kann.

Diese präzisen Miniaturen sind durchaus ein kleines Meisterwerk, ebenso die fantastische musikalische Begleitung durch Kojack Kossakamvwe. Der stammt aus Kinshasa, er verleiht Schweizer Heimatgesängen einen kongolesischen Funk, er spielt auch mit Witz einen Schweizer Grenzbeamten bei Hoangs Einreise, hebt Rassismus aus – „normalerweise stehe ich auf der anderen Seite“.

Doch Bertschy will zu viel. Hoang verliert seine Heimat, Schuler/Bertschy erkennt ihre nicht wieder, aber kann man diese Schicksale parallel setzen? Dazu kommt das Private, Schuler erzählt von Bertschy und Kossakamvwe (sie sind ein Paar) in Kinshasa, da fühlt sich nun die Schweizerin fremd. Fremd ist der Fremde nur in der Fremde, könnte man mit Valentin sagen, Heimat ist tödlich für die, die keine haben. Das stimmt ja alles, doch lieber hätte man noch mehr von Hoang oder Bertschys Mutter erfahren.

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen für 0,99 € zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter: www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/lux.CgJszuAVCHhtZ9V3oAUcAU

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.



Da hilft auch ein Alphorn nicht: Eva-Maria Bertschys «Fremde Seelen / Âmes étrangères» wirft Schlaglichter auf eine rassistische, provinzielle Schweiz. FOTO: JULIE FOLLY

BELLUARD BOLLWERK

Knöcheltief im Wasser waten

Das internationale Kunstfestival Belluard Bollwerk in Fribourg bringt politische Verstrickungen im Lokalen wie Globalen auf die Bühne. Unter viel zu prekären Bedingungen, wie die scheidende Direktorin klarmacht.

VON TABEA ANDRES

Im wuchtigen Bauch der mittelalterlichen Bollwerkfestung wartet die Freilichtaufführung «Fremde Seelen / Âmes étrangères» auf die Dunkelheit. Diese bricht um 22 Uhr zusammen mit einem toxikologischen Befund über das Publikum herein: Eine Pilzvergiftung hat den Dorfpfarrer das Leben gekostet. An seiner Beerdigung – so ist es testamentarisch festgelegt – gibt es «Pilzpastetli».

Das vielsprachige Eröffnungstück der Dramatikerin Eva-Maria Bertschy feiert am Festival Belluard Bollwerk in Fribourg Schweizer Premiere. Es erzählt von den nebulösen Umständen, unter denen Anfang der nuller Jahre der Pfarrer Franz Hoang in einer beschaulichen Freiburger Berggemeinde zu Tode kam. Auf der Bühne – ein rundes Becken, knöcheltief mit Wasser gefüllt – thront ein übergrosses Medaillon mit aufgemalter Bergkulisse; es wird sich später zum dreiteiligen Spiegel auffächern.

Ein bisschen spiegelt sich darin auch die Situation der künstlerischen Leiterin: Bereits zum fünften Mal hat Laurence Wagner für das Belluard Bollwerk ein anspruchsvolles neuntägiges Programm mit 27 interdisziplinären, internationalen Projekten auf die Beine gestellt – es wird ihr letztes sein. Sein Motto, «Lebenswut», hat sie bewusst gewählt. Das Bild zweier Liebender aus Pompeji, die vor 2000 Jahren von der Lava des Vesuvus überrascht wurden und in ewiger Umarmung erstarrten, habe sie durch die Programmation begleitet. Eine Geste der Liebe. Auch ein Festival zu etablieren, sei eine Lebens- und Liebesgeste, ist die Westschweizerin und frühere Leiterin des Théâtre de l'Usine in Genf überzeugt – hinzugekommen ist die Wut: «Darüber, dass die Lebensumstände nicht für alle Menschen gleich sind. Und darüber, dass es immer schwieriger wird, ein internationales Festival wie das Belluard Bollwerk überhaupt zu organisieren.»

Ein Pfarrer macht alles anders

Franz Hoang, der Protagonist in «Fremde Seelen», war in den neunziger Jahren vor

dem kommunistischen Regime in Vietnam geflohen. Sie habe eine vage Erinnerung an den Moment, als ihre Mutter ihr mitteilte, der neue Pfarrer sei «ein Fremder», sagt die Schauspielerin Carol Schuler in der Rolle von Eva-Maria Bertschy einmal. Einige kennen Schuler als toughie Kommissarin aus dem Schweizer «Tatort».

Auch in «Fremde Seelen» leitet sie gemeinsam mit dem Musiker Kojack Kossakamwe eine Art Befragung zum verstorbenen Hoang ein. Schuler verkörpert dafür ein ganzes Dorf, leiht mal der Ordensschwester, mal dem Gemeinderat oder der Mutter ihre Stimme. Und Kossakamwes virtuoses Gitarrenspiel wirkt als atmosphärischer Soundtrack einer Ermittlung, die mehr Fragen aufwirft, als sie klärt. In der Gemeinde haben zwar alle eine Meinung zu Hoangs Tod, viele möchten sich dann aber doch lieber nicht zu genau erinnern an das Davor, an die Depression etwa, die dem Pfarrer zusetzte, vor allem aber nicht an den Argwohn, den sie ihm entgegenbrachten, wenn er Mariä Lichtmess nicht in der Grotte abhielt, wie es zuvor doch Brauch gewesen war.

Lange Schatten

Über die katholische Enge des Dorfes und einen vermuteten Pilzsuizid hinaus verdichtet sich das Stück zum musikalischen Zwiegespräch zwischen Kossakamwe und Schuler, die auf Französisch und Deutsch energisch Volkslieder trällert und gar ein Alphorn zum Klingen bringt. Es wirft Schlaglichter auf eine rassistische, provinzielle Schweiz, in der selbst Dorffriedhöfe so säuberlich herausgeputzt sind, dass Kossakamwe von einer «Landschaft ohne Geheimnis» spricht. Schliesslich mutiert es zur Selbstbefragung: «Etwas fehlt», wiederholt Schuler immer wieder. «Ist das Heimat?»

Längst hat sich das Festival, das heuer zum 41. Mal stattfindet, vom Geheimtipp zur berausenden Plattform internationalen Kunstschaffens entwickelt. Die Spielorte erstrecken sich vom historischen Bollwerk

quer durch die pittoreske Altstadt Fribourgs bis hin zur ehemaligen Militärkasernen La Poya. Dort erzählen die Künstlerin Tania El Khoury und ihr Mann, der Historiker Ziad Abu-Rish, vom langen Schatten der Kolonialmächte.

Auch ihre Produktion hat reale Hintergründe: Während ihrer Hochzeit in Beirut brach einmal mehr das gesamte Stromnetz zusammen. Das Paar begann zur Stromlobby im Libanon zu forschen und stiess auf erschreckende Verbindungen. Diese Recherchen breiten Tania El Khoury und Ziad Abu-Rish im Verlauf der Installation/Performance «The Search for Power» an ihrem Hochzeitstisch aus – bei flackerndem und zwischenzeitlich ganz ausfallendem Licht. Zuerst aber müssen sich die Besucher:innen – ausgestattet mit Taschenlampen – einen Weg durch die dunklen, verwitterten Lagerhallen suchen.

Beim Belluard Bollwerk funktioniert die Kunst über Nähe und Unmittelbarkeit; sie ist sinnlich, eigenwillig, hat einen politischen Anspruch und vermittelt Gegenwartsgeschichte. «Ich bin überzeugt, dass persönliche Erlebnisse einen besseren Zugang zur Historie ermöglichen als das rein akademische Wissen», so Laurence Wagner. Wenn eine künstlerisch-wissenschaftliche Recherche Verstrickungen zwischen Nord und Süd zutage bringe und diese dann mitten in der Festung Europa gezeigt werden könnten, sei das für sie ein beglückender Moment.

Bürokratie frisst Kreativität

Damit komplexe Kooperationen gelingen, braucht es einen engen Dialog mit den Kunstschaffenden. Und entsprechende Ressourcen. Sie trete zurück, sagt Wagner, weil sie sich wieder mehr Raum für eigene Projekte wünsche – aber auch, weil sie die finanzielle Situation des Festivals ermüde.

An diesem Festival funktioniert die Kunst über Nähe und Unmittelbarkeit.

Auf 850 000 Franken beläuft sich das Budget zurzeit; davon müssen 300 000 Franken selbst akquiriert werden, etwa von privaten Stiftungen. «Die administrativen Tätigkeiten, die nötig sind, um diese zusätzlichen Gelder auch zu bekommen, nehmen immer mehr zu.» Wagner spricht von Anforderungen, die immer «kafkaesker und undurchsichtiger» würden: «Ich bin ständig dabei, die Projekte zu erklären und zu verteidigen; das zehrt an meiner Energie und der meines Teams.»

Sie habe keine Lust, irgendwann ein Festivalprogramm nach Baukästchenprinzip zusammenzustellen. Denn das würde auch bedeuten, dass die Künstler:innen anfangen müssten, nach vorgegebenen Bedingungen zu produzieren. An ihrem ersten Arbeitstag hat Wagner «radical et gentil» an ihre Bürotür geschrieben. Sie ist überzeugt, dass sich diese Eigenschaften vereinen lassen. Aber wenn man dann nur noch nett sein müsse, funktioniere es nicht mehr. Natürlich sei die Erschöpfung eine vielfältige, betont sie. Ihr und ihrem Team sei es etwa wichtig, dass sich die Künstler:innen während des Festivals wohlfühlten, auf ihre Bedürfnisse eingegangen werden könne: «Eine solche emotionale Sorgearbeit wird oft unterbewertet.»

Laurence Wagner setzt mit ihrem Abgang ein Zeichen. Weil es in der Kulturbranche neben Gesten der Liebe und des Lebens auch solche gegen die Selbstausbeutung braucht: «Viele künstlerische Institutionen sind am Rand der Erschöpfung. Trotzdem fällt es den meisten Menschen, die in der Kultur arbeiten, immer noch schwer, über Geld zu sprechen.» Dieses Tabu will sie endlich aufbrechen.

Das Festival Belluard Bollwerk International in Fribourg läuft noch bis am Samstag, 6. Juli. «Fremde Seelen / Âmes étrangères» ist im September am Theater Neumarkt in Zürich zu sehen.